Nr. 258. XXXIII. Jahrgang. Berlin, 24. Mai 1904.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Die Stimmung in Russland.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris**, 20. Mai.

Nur noch ein kleiner Teil der Pariser Presse fährt fort, mit den Schwindelnachrichten der hiesigen „Agence Russe“ Staat zu machen, die unermüdlich von russischen Waffenerfolgen und den strategischen Kunststücken des Generals Kuropatkin erzählen. Die ernsteren Blätter haben in den letzten Wochen ihren Optimismus verloren, und einige sagen ziemlich offen, was sie von der russischen Heeresleitung halten. Der zuverlässige und gut unterrichtete „Temps“ hat bekanntlich vor zwei Tagen in einer „Wiener Privatdepesche“, die ihm wohl schwerlich aus Wien zugegangen war, das zwischen Kuropatkin und Alexejew herrschende Zerwürfnis und die mißliche Lage Kuropatkins geschildert. Jetzt entwirft der diplomatische Mitarbeiter des „Temps“, Georges Villiers auf Grund von Informationen, die ihm zur Verfügung gestellt worden, das folgende Stimmungsbild:

„Warum eine Wahrheit verheimlichen, die im übrigen dem russischen Patriotismus nur Ehre macht? Die allgemeine Unzufriedenheit über die „hohen Autoritäten“ der Regierung ist sehr groß. Man vergleicht die erzielten Resultate mit den Aufwendungen, die man gemacht hat. Man ist erstaunt darüber, daß Hunderte Millionen von Rubeln aus dem Staatsschatz entnommen werden konnten, ohne daß im äußersten Orient eine Armee und eine Flotte organisiert worden, die von Anfang an imstande gewesen wären, die Oberhand zu gewinnen. Man fühlt sich gedemütigt, weil man die besseren Vorbereitungen der Japaner, die größere Einheitlichkeit ihres Vorgehens, die Ueberlegenheit ihres Materialbestandes konstatieren muß. Und da die Russen mehr als alle Völker Europas auf ihr nationales Prestige bedacht sind, bemächtigt sich der öffentlichen Meinung eine stille Rankune — eine Rankune, die nicht zuletzt den nervösen, eindrucksfähigen und schmerzlich berührten Kaiser ergreifen muß — und die für den Tag nach dem Friedensschlusse eine große Liquidation in den Kreisen des Regierungspersonals verheißt.

Ich sage: für den Tag nach dem Friedensschlusse, und nicht früher. Denn welches auch immer die Rivalitäten und die Kompetenzstreitigkeiten sein mögen, die best informierten russischen Persönlichkeiten glauben nicht, daß man im Angesicht des Feindes und unter dem Feuer der Kanonen zu wichtigen Veränderungen schreiten werde. Es ist richtig, daß der Admiral Alexejew und der General Kuropatkin für einander nur eine geringe Sympathie verspüren. Es ist für niemanden ein Geheimnis, daß im vorigen Jahre, als Alexejew für eine tatkräftige Politik eintrat, Kuropatkin, der einige Monate vorher aus dem äußersten Orient zurückgekehrt war, diese Politik bekämpfte und dem Admiral die Truppensendungen, die er verlangt hatte, verweigerte. Heute ist Kuropatkin als Oberbefehlshaber in der peinlichen Lage, sich von Alexejew sagen lassen zu müssen: „Ich hatte es Ihnen ja prophezeit.“ Andererseits hat ihre Stellung trotz aller Versuche, die Eigenliebe des Vizekönigs mit dem Unabhängigkeitsdrang des Generals in Einklang zu bringen, zwischen ihnen jene „Reibungsflächen“ geschaffen, von denen Graf Bülow neulich sprach. Indessen, nichts gestattet die Annahme, daß diese Rivalität sich in Taten umsetzen, daß sie den gegenwärtigen Gang der Operationen durchkreuzen, und daß sie eine Demission oder eine Abberufung nötig machen werde.

Ebenso gibt es in der Centralverwaltung gewisse anormale Situationen. Herr v. Plehwe, Minister des Innern, interessiert sich für viele Dinge, von denen einige keineswegs zu seinem Ressort gehören. Sei es, weil Herr Witte es auch so machte, sei es aus persönlicher Neigung: er beschäftigt sich, außer mit den inneren Fragen auch mit den auswärtigen Angelegenheiten und schafft sich draußen einen ganzen Informationsdienst, indem er bald diese und bald jene Enquete veranstaltet, der öffentlichen Meinung Europas den Puls fühlt und methodisch die Resultate dieser Nachforschungen aneinanderreiht. Das ist ganz zweifellos eine üble Methode. Und Graf Lamsdorf könnte, wenn er weniger versöhnlich wäre, eine gewisse Mißstimmung empfinden. Und in noch höheren Regionen machen sich, wie versichert wird, unter den Großfürsten Eifersüchteleien bemerkbar. Der Großfürst Alexis ist Großadmiral. Aber der Großfürst Alexander, Chef des Departements der Handelsmarine und der Handelshäfen, Schwager und Vertrauter des Kaisers, interessiert sich leidenschaftlich für alles, was die Marine betrifft. Er ist jung, ehrgeizig und ein offener Gegner der Neigungen und Ideen gewisser Mitglieder der kaiserlichen Familie, deren ungezwungenes Benehmen dem Kaiser nicht behagt. Man kann danach erraten, was in Petersburg alles erzählt wird. Aber all dies, was aus guter Quelle kommt, und was ich hier wiederhole, weil man immer die Wahrheit sagen muß, all dies wird erst später Gestalt annehmen, sich erst später verwirklichen, denn die öffentliche Meinung in Rußland weiß zu warten.“

Vielleicht verdienen in diesen interessanten Ausführungen die Sätze, welche die Rolle des Herrn von Plehwe betreffen, eine besondere Beachtung. Und vielleicht — ich sage vielleicht — besteht eine gewisse Verbindung zwischen dem Inhalt dieser Sätze und der heutigen Mitteilung des „Matin“, die französische Regierung habe es bisher gleich der englischen abgelehnt, die von Rußland vorgeschlagene, an die „heilige Allianz“ erinnernde Konvention zur Bekämpfung der Anarchisten zu unterzeichnen.

Auf dem Kriegsschauplatz

scheint es auch während des Festes noch nicht zu entscheidenden Ereignissen gekommen zu sein. Nach den vorliegenden Meldungen zu urteilen, hat Japan doch seine Landkräfte überschätzt. Es sieht sich deshalb genötigt, sich mehr als bisher zu konzentrieren, wohl auch noch weitere Truppennachschübe abzuwarten. Rußland andererseits beginnt einzusehen, daß es manche Position geräumt hat, die es noch halten konnte. Als wichtigster Vorgang muß bezeichnet werden, daß einer Meldung des „R. B.“ zufolge die Russen wieder Niutschwang mit ziemlich starken Abteilungen Artillerie und berittener Infanterie besetzt haben. Am Sonntag Nachmittag wurde in Niutschwang den russischen Truppen, über die eine Parade abgehalten wurde, die Reutersche Meldung vom Untergange der Kriegsschiffe Joschino und Hatsuse bekannt gegeben und von diesen mit Jubel aufgenommen; der amtliche russische Bericht lag noch nicht vor. Südlich der Stadt werden Verschanzungen von mäßiger Stärke errichtet. Dampfer, die in Niutschwang angekommen sind, berichten, sie seien an Trümmerstücken vorübergekommen, die wohl von den im Hafen von Port Arthur gesunkenen und jetzt von den Russen gesprengten Schiffen herrührten. Ferner wird dem „R. T.“ aus Fusan, den 21. Mai telegraphiert: Wie von chinesischer Seite berichtet wird, haben 2000 Russen Hsiujen wieder besetzt.

Vorpostenmeldungen.

Wie ein Telegramm des Generaladjutanten Kuropatkin an den Kaiser vom Sonntag meldet, beobachteten russische Streifwachen und berittene Abteilungen hinter dem Fintschiulin-Gebirge die Truppen der ersten japanischen Armee. Die in der Umgebung Fönghwangtschengs vereinigten japanischen Truppen suchen ihre Stellung durch kleine Vorhutabteilungen zu decken, die aus etwa einem Regiment Infanterie mit Artillerie und Kavallerie bestehen. Die japanische Reiterei zeigt sich selten. Aus am Sonnabend eingegangenen Berichten läßt sich schließen, daß die erste japanische Armee zusammengezogen worden ist. Zwei Divisionen stehen in Chabalin auf dem Wege Sisijuan — Fönghwangtscheng. Fönghwangtscheng wird befestigt.

Wie ein Telegramm des Generals Sfacharow an den Generalstab vom Sonnabend meldet, stellte die russische Kavallerie im Laufe der letzten Tage vor großen nach Liaujang führenden Straße fest, daß japanische Abteilungen von Fönghwangtscheng nach Nordosten vorrücken, und zwar nach Tschianiatsy hin und weiter. Insgesamt sind mehr als ein Regiment mit Artillerie in dieser Richtung abmarschiert. Bei Selidjan stehen ein Bataillon Infanterie und ein Regiment Kavallerie. Vorpostenabteilungen derselben befinden sich im Tschiansalin-Paß. Japanische Streifwachen dringen bis zum Dorfe Tschintschinsa, etwa 50 Werst von Fönghwangtscheng, vor. Die Pferde der japanischen Garde- und Armeekavallerie sind sehr entkräftet. Eine aus zwei Eskadrons und drei Kompagnien bestehende japanische Abteilung ist beim Dorfe Dsudiapusa im Tale des Logodube, 17 Werst nordöstlich von Saliddsaipudsa, aufgetaucht, und eine Eskadron ist von Sstachchanna auf der großen Straße nach Saliddsaipudsa hin vorgerückt. Durch Rekognoszierungen ist festgestellt worden, daß im Tale des Laegogube und auf der großen Straße nach Fönghwangtscheng Abteilungen eines japanischen Garde-Kavallerieregiments sich befinden. Am Unterlaufe des Tajangho stehen in Luanmiao und Tatonki keine Japaner. Takuschan und Chonduchan werden von kleinen Abteilungen besetzt. In beiden Orten stehen nicht mehr als je eine halbe Kompagnie. Chinesischen Meldungen zufolge schaffen die Japaner Vorräte auf die Insel Daludao, unweit der Mündung des Tajangho. Schitoutschen im Tale des Ajho ist nach wie vor vom Feinde besetzt.

Fusan, 21. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Bei Kodiuan und 13 Meilen westlich sind Kosaken gesehen worden, aber keine auf der großen nach Liaujang führenden Straße. Die Russen senden Rekognoszierungsabteilungen nach allen Richtungen aus, zeigen aber keine Neigung, eher zu kämpfen, als bis sie den Japanern an Zahl weit überlegen sind. Die japanischen Verbindungen werden durch die bei Takuschan gelandeten Truppen gedeckt.

Tokio, 22. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ueber das am 20. Mai in der Nähe von Wanchatun, 7 Meilen nördlich von Takuschan, stattgehabte Gefecht zwischen japanischen Truppen und Kosaken der Transbaikalbrigade wird weiter gemeldet, daß die letzteren heldenmütigen Widerstand leisteten und sich erst nach erheblichen Verlusten in der Richtung auf Hsiujen und Schotschong zurückzogen. Ein Offizier und 4 Mann wurden von den Japanern gefangen genommen, auf deren Seite ein Mann fiel.

Japanische Verluste.

London, 23. Mai. Daily Chronicle meldet aus Tokio: Beim Untergang der beiden Kriegsschiffe Joschino und Hatsuse sind insgesamt 900 Offiziere und Mannschaften umgekommen.

Vier Wochen in japanischer Kriegsgefangenschaft.

Aus den Erlebnissen eines deutschen Monteurs während des russisch-japanischen Krieges.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1902 hatte ich auf der Graf Kayserlingschen Walfischflotte in Petersburg an der Montage einer Trockeneinrichtung gearbeitet, auf der das Fleisch der erbeuteten Wale auf kürzestem und billigstem Wege gedörrt werden sollte. Graf Kayserlings Walfänger oder, wie der Fachausdruck heißt: seine „Wäler“ kreuzen hauptsächlich an der ostasiatischen Küste. Im Dezember 1903 wurde ich für diese Flotte, und zwar speziell für das sogenannte Fabrikschiff engagiert, um als Werkmeister der Trockenanlage vorzustehen. In den letzten Tagen des Dezembers — noch hatte ich das Weihnachtsfest in der deutschen Heimat gefeiert — befand ich mich bereits auf der Fahrt nach Wladiwostok. Ueber Moskau, Omsk, Irkutsk, Charbin erreichte ich mit der sibirischen Eisenbahn mein Ziel.

Als ich in Wladiwostok eintraf, kreuzte die Kayserlingsche Flotte an der koreanischen Küste im japanischen Meere. Der Walfang ist im Sommer sehr ergiebig, während die Zeit vom Ende des Novembers bis zum Ausgang des Januars weniger lohnend ist. Zu der Flotte gehörten zwei Wäler, „Nikolai“ und „Georgi“, ein Transportdampfer, das Fabrikschiff „Michael“, auf dem ich seiner Zeit die Trockenanlage montiert hatte, und zwei Zweimastschoner. Diese dienen zum Aufbewahren von gesalzenem Walfleisch, das die Japaner als geschätztes Nahrungsmittel kaufen. Auf einem Dampfer fuhr ich der Flotte nach. Am 8. Februar war der „Michael“ erreicht, der in der Bucht von Schanjendowa ankerte. An demselben Abend wurde seeklar gemacht. Kriegsnachrichten waren auf dem Schiffe im Umlauf. Zu unserer Verwunderung erfuhren wir, daß nach Shanghai gedampft werden sollte. Als wir am 10. Februar, Nachmittags 2 Uhr in der Höhe von Fusan angekommen waren, wurde in ziemlich großer Entfernung ein Schiff sichtbar, das in voller Fahrt auf den „Michael“ zusteuerte. Es war ein japanischer Kreuzer, der signalisierte, sofort die Maschinen zu stoppen. „Michael“ antwortete: „Ja.“ Der Kreuzer näherte sich. Seine Geschütze waren während der Anfahrt auf „Michael“ gerichtet. Der Ernst der Situation war uns klar, und während unser Kapitän ernst und schweigend den ungebetenen Gästen entgegensah, hörte ich einen Landsmann im schönsten Berlinisch seufzen: „Det kann ja jut werden!“ Der Kreuzer legte bei und setzte ein Boot aus, das mit einem Offizier und vierzehn Soldaten bemannt war. Mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett bestiegen sie unser Schiff. Mit großer Schnelligkeit war die russische Flagge heruntergeholt worden, und die japanische Kriegsflagge wurde aufgehißt. Der japanische Offizier bestieg die Kommandobrücke und verkündete die Annektierung des „Michael“. Die Besatzung wurde unter Deck verwiesen, und an jeder Luke und jeder Treppe ein japanischer Posten aufgestellt. Unter japanischer Führung ging die Fahrt nach Sifuna weiter; während des dortigen einstündigen Aufenthaltes durften wir nicht auf Deck. Dann ging die Fahrt nach dem japanischen Kriegshafen Sasebo, wo wir am 12. Februar eintrafen und bereits sechs russische Schiffe vorfanden, darunter den Dampfer „Alexander“ und den Wäler „Nikolai“, beide von der Kayserling-Flotte. Ihr Schicksal hatte sie noch früher als uns erreicht. Wir waren kriegsgefangen. In den ersten Tagen wurden der Mannschaft verschiedene Vergünstigungen gewährt. Das Uebergehen von einem Schiffe aufs andere in Begleitung eines japanischen Postens war zum Beispiel gestattet. Diese Erlaubnis wurde aber bald zurückgezogen.

Schon am 15. Februar war die erste Kriegsgerichtsverhandlung auf einem Kriegsschiffe. Die Freilassung, die wir Deutschen erhofften, wurde zu Wasser, und es überkam mich eine Ahnung davon, daß die Gefangenschaft eine längere werden dürfte, als ich bisher in optimistischer Stimmung für möglich gehalten hatte. Also zurück auf den „Michael“! Man hatte uns zwar gesagt, wir seien keine Kriegsgefangenen; aber auch das wurde widerrufen. Und nun fehlte es an Tätigkeit. Es wurde, um die Zeit totzuschlagen, geputzt und poliert, gescheuert und gewaschen, geflickt, geteert, geölt und weiß Gott was. Wir suchten uns in Stimmung zu erhalten, so gut es ging. An Bord übliche Spiele wurden veranstaltet; oft klangen deutsche Lieder, auf der Ziehharmonika weniger kunst- als geräuschvoll vorgetragen. Allmählich aber trat, besonders bei der russischen und deutschen Mannschaft, eine erklärliche Niedergeschlagenheit und Stumpfheit ein. Außerdem erfüllte uns eine andere ernste Sorge. Der russische, gekaperte Dampfer „Mandschuria“, der mit uns im Hafen lag, hatte Dynamit geladen. Wir erwarteten ein Unglück bei der Löschung, ein Unglück, das ebensogut auf Leichtfertigkeit wie auf Haß der Japaner basieren konnte. Doch ging die Gefahr vorüber. Am 17. Februar besichtigten die japanischen Admirale ihre Beute. Die japanische Militärkapelle spielte während ihrer Umfahrt. Eine kleine Abwechselung bot uns der tägliche Besuch der japanischen Militärärzte. Diese hatten meist in Deutschland, wenigstens eine Zeit lang, gelebt. Einen dieser Herren sprach ich häufiger. Er hatte in Berlin mehrere Semester studiert und sprach nicht nur ein tadelloses Deutsch, sondern kannte auch des deutschen Reiches Hauptstadt mit ihren hervorragendsten Sehenswürdigkeiten und ihren — Bierquellen. Unsere Beköstigung war wohl nach japanischen Begriffen eine reichliche; für einen germanischen Magen genügte sie aber betreffs der Quantität nicht. Zwar wurden die von der japanischen Regierung gelieferten Lebensmittel in den Kambüsen der einzelnen Schiffe zubereitet und nachher verteilt und zwar für jede Messe besonders. Aber die Portionen waren und blieben minimal. Es gab Fleisch oder Fisch, Reis oder Gemüse, das allabendlich frisch geliefert wurde. Eine von uns Deutschen gewünschte Verbindung mit dem Konsulat in Nagasaki wurde nicht genehmigt. Brieflicher Verkehr mit der Heimat wurde erst in der vierten Woche unserer Gefangenschaft erlaubt. Oefter zeigten sich beschädigte japanische Schiffe, Kreuzer und Lazarettschiffe, die in den Hafen einliefen. Auch die Ladungen des „Alexander“ und des „Michael“ wurden vom japanischen Kriegsamt gelöscht und an japanische Kaufleute verhandelt. Vom Bord des „Michael“ waren das allein circa 150 Tonnen Tran, circa 1000 Tonnen Salz, 5 ausgeschlachtete Wale, Barten und circa 500 Centner Bandeisen zur Anfertigung der Tranfässer. Die Ladung Dynamit auf der „Mandschuria“ war übrigens nach Port Arthur bestimmt gewesen.

Am 23. Februar sollten die an Bord mitgefangenen russischen Seeleute freigegeben werden. Sie zogen es aber vor, auf den Schiffen zu bleiben. Noch etwa vierzehn Tage mußten wir auf Befreiung warten. Am 8. März war eine erneute Kriegsgerichtsverhandlung, deren Ergebnis lautete: Alle gefangenen Mannschaften sind frei. Mit neuem Mute wurde gepackt und mit großer Hoffnung dem kommenden Morgen entgegengesehen. Am anderen Tage trafen zwei japanische Transportschiffe ein, die die gesamte Mannschaft der Kayserlingschen Flotte aufnahmen. Nachmittags um vier Uhr waren alle an Bord, alle, das heißt bis auf den Kapitän, die Offiziere, zwei Steuerleute und zwei Maschinisten, die auf die „Mandschuria“ gebracht wurden, und die vielleicht heute noch ihre Freilassung erwarten. Die Mannschaften, die russische Staatsangehörige waren und gedient hatten, mußten vorhere einen Eid ablegen, nicht mehr gegen Japan die Waffen zu ergreifen. Unter militärischer Bewachung verließen wir am 9. März,